

WHEN I WAS YOUNG

When I was young
Eric Burdon

Ich übergebe mich stehend, wenn ich lese und sehe wie die FÜNFZIGER JAHRE heute glorifiziert werden. Ich wurde mittendrin, 1955, geboren und sage, daß sie beschissen gewesen sind.

So direkt nach dem Krieg, so direkt nach den Nazis.

Ich wurde groß inmitten der Lebenslügen all der „Wir haben nichts davon gewusst“ – Sager. Und das waren viele. Massig.

Heute weiß ich, daß die 50' ger das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gewesen sind, daß noch fest im 19. Jahrhundert verwurzelt gewesen ist.

Und deswegen kann dieser Text nicht gerecht sein. Er wird vielmehr im höchsten Grade ungerecht ausfallen. Und das gerade möchte ich -: ehrliche, subjektive Ungerechtigkeit. Objektivität geht uns Menschen eh ab.

Entgegen meiner Maxime -: „Schau nie zurück“, schreibe ich diese Retrospektive. Zuerst ursprünglich für meinen Sohn. Damit er nicht geschichtslos, ohne Geschichte aufwächst wie ich und erfährt, warum sein Vater so ist, wie er ist. Und woher das alles kommt, was ihn ausmacht. Aber mein Sohn ist nicht mehr da. Und dann für meine geliebte Frau. Auch sie soll alles wissen. Sie ist noch da. Das ist schön!

Die Einzeltexte, von Geschichten mag ich nicht sprechen, folgen dabei einer (meiner) sich nur langsam und sehr zögerlich rekonstruierenden Erinnerung (oft musste ich für Monate die Arbeit ruhen lassen, so schmerzlich ist dieser Prozess gewesen) und sind keiner logischen, keiner dramaturgischen Stringenz oder gar Kontinuität verpflichtet. Es giebt im Leben eben dieses Kontinuum nicht, das wissen wir spätestens seit Arno Schmidts „Aus dem Leben eines Fauns“. Orte & Personen, Personen & Orte waren und sind nicht trennbar und so fügen sich einzelne Puzzle-Steine zum schemenhaften Abbild einer Zeit, beileibe nicht zu einem gestochen-scharfen Vollbild, und -: eben nicht : zusammen.

Klar! Klar auch, daß ich bei all der, mir selbst auferlegten Ehrlichkeit drastisch und präzise auf den Punkt formulieren und deshalb mitunter Namen verschlüsseln musste.

*

Als Kind sah ich einmal im Fernsehen eine Filmsequenz, in der Adolf Hitler durch jubelnde Massen schritt, die rechte Hand lässig über die rechte Schulter zurückgeschlenkert. Mein Vater saß dabei und ich fragte ihn, wer das denn sei. „Das ist der größte Verbrecher aller Zeiten.“, antwortete er. Und ich fragte ihn, warum der Ganove denn da so frei herumlaufen könne und alle Menschen auch noch wie wild klatschten, wo sie ihn, diesen Verbrecher doch sofort einsperren, wenn nicht gar totschießen müssten. Mein Vater sagte einfach nur -: „Das weiß ich auch nicht.“

Auch das habe ich ihm schon als Kind nicht geglaubt.

Es ist völlige Scheiße, wenn ein Sohn seinem Vater nicht glauben kann, und es so viele nicht erzählte Geschichten gibt. Aber in den Jahren nach meiner Geburt habe ich eh unter dem Schatten meines 1951 verstorbenen Bruders Peter gestanden. Deswegen hat es auch nie ein glaubwürdiges Vater – Sohn – Verhältnis gegeben. Das war alles „Mache“.

Unprovozierte Gespräche gab es, deren unfreiwillig-unmündiger Zeuge ich wurde, und alle endeten sie auf -: „Ja, aber der kleine Mann hat doch nichts davon gewusst.“

Heute bin ich in deren damaligem Alter und sage -: „Doch! Ihr habt's gewusst!“ Fast alle.

Und es ging ja auch gar nicht anders!

Hatten denn die deportierten Nachbarn erholsame KdF-Reisen angetreten, wenn sie plötzlich, bei Nacht & Nebel „abgeholt“ worden und auf Nimmerwiedersehen verschwunden waren?

„Abgeholt“, jaja! Was für ein Euphemismus! Abgeholt für den Abtransport in ein KaZett. In dem Entwürdigung, Folter und Totschlag schon lauerten. Und speziell diese Feigheit, uns, den Nachgeborenen, niemals die Wahrheit gesagt zu haben, verzeihe ich niemandem aus dieser Generation. Am allerwenigsten meinen Eltern. Auch wenn sie schon lange verstorben sind.

Beredt genug war ja auch das kopfschüttelnd vorgetragene, stark moralisierende Diktum, wenn neue Dinge auf die Zeitgenossen prallten, neue Dinge, wie die immer knapper werdende Bademode, Demokratie, lange Haare, oder, oder, oder, dann hieß es in bemerkenswerter Betonung, in der gleich die Drohung eines unausgesprochenen „sonst“ mitklang -: „Das!, das hätte

when I was young

auszug aus "schichten" © by dr. udo meyer hamm, 2001ff.
nachdruck + bearbeitung honorarpflichtig

es unter Adolf nicht gegeben.“ Und was eben dieses „sonst“ gewesen wäre, eben das wusste niemand. Oder jeder!

*

Und der alte Trott ging munter weiter. Hei was hatten doch die Fackelumzüge „unter Adolf“ Spaß gemacht, viel zu viel Spaß, als daß man darauf hätte verzichten können oder sollen. Warum denn auch? Die waren doch harmlos gewesen. Und also gab es in so mancher Schützenfestsaison neben den regulären Umzügen auch nächtliche Fackelzüge in bewährter Nazi-Manier.

Meine Eltern waren Stunden vorher schon arg aufgeregt gewesen, so etwas besonderes wollten sie nicht versäumen. Und dann standen wir zu dritt am Schlafzimmerfenster und sahen die gespenstisch-dunklen Gestalten im Fackelschein zu dumpfen, einzelnen, rhythmischen Trommelschlägen vorüberziehen. Bumm ... bumm ... bumm Was für eine Inszenierung: Nichts als die Schritte der Männer und der Trommeltakt waren zu hören. Mich fröstelte stets vor Müdigkeit, Nachtkälte und beklemmender Angst ob dieses unheimlichen Spektakels. Sie hatten halt alle nix gelernt.

Unversöhnlich. Ich bin und bleibe -: unversöhnlich.

Daß man das alles psychoanalytisch mit „Trauma“ übersetzen kann, weiß ich selbstverständlich. Heute. Das ist banal und es tut nichts zur Sache. Denn sie haben sich alle davon gemogelt, ab in die Heile Welt der 50'ger, Isetta, Goggo, Italien, mit dem darauffolgenden „Wirtschaftswunder“, und ich, wir, die Generation danach, müssen dieses Trauma bearbeiten. Noch mal : psychoanalytisch. Obwohl wir, so sozialisiert wie wir wurden, dafür gar nicht ausgerüstet sind.

*

Geschichten fangen nie mit ICH an. Diese wohl. Das sei unhöflich und vermessen, sagt man, zeuge überdies von erheblicher (krankhafter?) Großmannssucht. Ich nehme das in Kauf. In der Zeit, aus der ich Geschichten wie Trümmer zusammentrage, grad wie mir die Bilder einfallen, nannte man Egoisten abfällig „Ich-Menschen“. Klar, das resultierte aus „Du bist nichts, Dein Volk ist alles“. Diese Abwertung habe ich über Jahre meines Lebens mitgetragen. Heute weiß ich mein ICH, meine Ich-Energie und mein inneres Team sehr wohl zu schätzen und zu achten. Aber bis das soweit war, habe ich viel leiden, lernen und bezahlen müssen.

*

when I was young

auszug aus "schichten" © by dr. udo meyer hamm, 2001ff.
nachdruck + bearbeitung honorarpflichtig

Rußtätowierte Mauern. Ich bin im Hammer Westen großgeworden und kannte kaum die schwerelose Zeit der Kindheit. Es gab immer Not. Hier gab es keine „Welt“, hatte es nie eine Welt gegeben. Alles war klein und blieb es immer. Wer hier lebte hatte von Anfang an keine Chance.

Ich schaue mir meinen Stadtplan aus dem Jahre 1959 an, und sehe, daß Hamm Westen ein Dorf gewesen ist. Wilhelmstraße, Victoriastraße, Augustastrasse als starke Linien, sonst fast nur Wege. Geschottert? Sandbestreut? Heidemäßig?

*

Zwar gab es satt zu essen, bei uns ; egal was, aber eines meiner größte Probleme war immer der Durst gewesen. Milch gab's. Milch war bei uns immer da, ein Liter oder zwei. Erst die bauchigen Glasflaschen, dann die schlabberrigen Plastiktüten, die man in Plastikausgießer stellte und dann beim Eingießen das meiste doch verschüttete. Aber Milch hat noch nie Durst gelöscht! Wer jemals durstig war und seinen Durst mit Milch zu löschen suchte, weiß um den schleimig verklebten Rachenraum, der dann um so mehr nach lösenden, durststillenden Getränken lechzte.

Milch macht Durst noch schlimmer. Viel schlimmer. Erst recht, wenn man bedenkt, daß es in den ersten Jahren meines Lebens keine Kühlschränke gegeben hat. Zumindest nicht für jeden. Milch wurde zu Konservierungszwecken zunächst abgekocht und dann kühl gestellt, z.B. in den Keller, oder auf eine Fensterbank. Auf ihr lag danach eine dicke, feste Haut, „Schmant“ nannte sie mein Vater und schleckte ihn ab. Dicke fette, eklige Haut, die man abziehen musste, um an das eigentliche, lauwarne Getränk zu gelangen. Entsetzlich und widerwärtig für ein durstiges Kind.

Ich habe in meiner Kindheit immer unter Durst gelitten. Und, scheints, alle meine damaligen Freunde und Spielkameraden mit mir. Es gab wohl noch kein Mineralwasser und wenn, bei uns nicht. Das Argument, speziell meiner Eltern, ist immer gewesen, „wenn Du 'ne Pulle stehen siehst, ist'se sofort weggesüppelt“. Ja klar! Ich hatte doch Durst. Ich erinnere mich, daß ich in der Badewanne vor Durst an einem lauwarmen SeifenSchwamm gesogen habe. Mein Vater, der an der Quelle saß, er war Bierfahrer bei der größten Brauerei in Hamm, hätte Teile seines „Haustrunks“ z.B. in Limonade oder Wasser nehmen können. Für lau! Kostenlos!, es stand ihm zu. Jeden Tag etliche Liter. Er nahm alles in Bier, das er aber selbst kaum trank, sondern zum halben Marktpreis an eine Gärtnerei verbimmelte. Für ihn zählte nur Geld. Er war ein schwacher Mensch. Nur nebenbei.

when I was young

auszug aus "schichten" © by dr. udo meyer hamm, 2001ff.
nachdruck + bearbeitung honorarpflichtig

Und wenn ich mein Bedürfnis klar formulierte: „Mamma, ich habe Durst.“, bekam ich zwei verschiedene Sprüche zu hören, mal den einen, mal den anderen. Der eine hieß: „Dann geh zu Leckers Änne.“ Den habe ich nie verstanden. Ich mag wohl auch, in der irrigen Annahme, die Auskunft sei ehrlich gemeint, gefragt haben, wo diese Frau denn wohne, allein eine befriedigende Antwort habe ich nie erhalten. Ich glaube, manchmal hieß es „im Osten“ und dieser Stadtteil lag außerhalb meiner Kenntnis und meines Vorstellungsvermögens. Der andere war: „Dann geh zu Frau Wurst! Die hat ein kleines Hündchen, das pinkelt dir ins Mündchen.“

Pfui, ein Köter, der mir in den Mund pinkeln sollte. Ja, wer war ich denn?, daß mir so etwas zugemutet wurde. Diesen Vorschlag fand ich arg degoutant.

Durst! Das meiste Geld, das wir Kinder bekamen, setzten wir alle, meistens sofort, in Getränke -: Brause. Sprudel. Limonade. Coca um, oder, wenn es nicht reichte in Prikkel Pit und PEZ aus dem Automaten. Das half auch! Denn wir waren immer durstig. Ersatzgetränke, die von den Eltern verabreicht wurden, waren abgekühlte – keine gekühlten, nicht wirklich kalten – Tees. Pfefferminz, Kamille und so'n Würgezeugs mehr. Nicht mal 'n reeller Schwarztee für kleines Geld aus dem Aldi, den es allerdings noch nicht gab. In Hamm hatten wir lange Reschko.

*

Nein, es giebt keine konkrete, korrekte Erinnerung, die historisch einwandfrei wäre. Aber es giebt subjektiv eingefärbte Bilder, verklärt, neblig verschwommen oder aber ätzend scharf und präzise, die jeder mit sich trägt und die für jeden anderen, der „auch dabei gewesen ist“, ungültig sind, weil er seine eigenen hat. Hier liegen Unschärfe und Ungerechtigkeit nah beisammen. Aber es geht nicht anders.

Eigentlich hoffe ich heute immer noch, daß es gestern besser wird. Doch das „Morgen“ kommt heute, und das ist auch gut so.